

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Karlsruher Stadt- und Landbote. 1842-1847 1843**

61 (29.7.1843)

Nr. 61.

29. Juli.

1843.

## A u f f o r d e r u n g.

Nro. 12,926. Behufs der Aufstellung eines Verzeichnisses über die im Landamtsbezirke befindlichen Hebammen, werden sämtliche Bürgermeisterämter aufgefordert, binnen acht Tagen anher zu berichten:

- 1) Den Vor- und Geschlechtsnamen der Hebammen in jedem Orte.
- 2) Ob dieselben ledig oder verheirathet sind, und im letztern Falle auch die Namen des Mannes.
- 3) Das Alter der Hebammen.
- 4) Jahr, Monat und Tag der erhaltenen Lizenz.
- 5) Die Zahl der Geburten, welche jede Hebamme im Verlaufe eines Jahres ungefähr zu besorgen hat.
- 6) Die Seelenzahl jedes Ortes.

Karlsruhe, den 29. Juli 1843.

Großherzogliches Land-Amt.

Brauer.

## Erledigte Schulstellen.

- Zu Hüfingen, die erste Hauptlehrerstelle an der katholischen Volksschule mit jährlichem Dienst Einkommen von 250 fl. nebst freier Wohnung und Antheil am Schulgelde von 234 Kindern zu 1 fl.
- " Niederwasser, Amts Fryberg, der kathol. Schul-, Mehner- und Organisten dienst mit jährlichem Dienst Einkommen von 140 fl. nebst freier Wohnung und Schulgeldaversum von 25 fl.
- " Gernsbach, die Schulstelle dritter Klasse mit jährl. Dienst Einkommen von 250 fl. nebst freier Wohnung u. Antheil am Schulgelde zu 1 fl.
- " Rücklingen, Amts Bretten, die Schulstelle zweiter Klasse mit jährlichem Dienst Einkommen von 175 fl. nebst freier Wohnung und Antheil am Schulgelde zu 1 fl. —

## Von dem Zuwachsrecht bei unbeweglichen Sachen, zur Berücksichtigung bei Verkäufen und Verpfändungen.

Wenn ein Ehegatte ein Grundstück in die Ehe bringt, dann bleibt es des Einbringers Eigenthum, selbst wenn es während der Ehe verkauft würde, hat er bei Auflösung der Ehe den Erlös daraus anzusprechen. Wird auf ein solches von einem Ehegatten beigebrachtes Grundstück, ein Hausz. während der Ehe erbaut, dann gehört das Haus demjenigen der das Grundstück beibrachte, nur hat der andere Ehegatte für seinen Beitrag zu dem Bau, Entschädigung anzusprechen, die der Eigenthümer bezahlen oder ver-

güten muß. Seit kurzem ist mehrmal der Fall vorgekommen, wo z. B. auf einem von der Ehefrau beigebrachten Platz während der Ehe, ein Haus, Scheunenz. aufgeführt wurde, bei dem Verkauf oder der Verpfändung wurde der Platz als eheweibliches Beibringen, hingegen das Haus als Erzungenschaft bezeichnet, was jedoch unrichtig ist, denn der Ehegatte welcher Eigenthümer des Platzes ist, wird Eigenthümer des Ueberbaues, in diesem Falle hätte das Ganze als eheweibliches Eigenthum bezeichnet werden sollen. Vergl. Landrechtsatz 552 und 554.

Landamtsrevisor Rheinländer.

## Für Unterhaltung und Belehrung.

## Die Seimsuchung.

(Schluß von Seite 240.)

Das Feuer flackerte — sie legte Stückchen Holz nach — auch kam ihr der Schlaf. — „Vater im Himmel“ — „ach!“ und die Butter zerlief hastig — „beschütze“ — „als auch wir vergeben“ — „arme Sünder, jetzt und in der“ — — „Amen“ — — „Schutzengel, gei, gei, bläh schei äf bo mia!“ — —

So betend nickte sie ein, in einem Winkel der

Küche sitzend. Das war nicht gut. Wer sah auf die Butter und das Feuer? War das Sorgfalt? Niemand da? Butter und Feuer! Der Topf ist gestürzt! Maria und alle Engel!!

Der Nachwächter sah sich die Sterne an. So viele glaubte er nie gesehen zu haben. Wenn viele Sterne, regnet es bald, dachte er, und wir brauchen Regen. „Wie Gott will!“ — Viele Sterne, das wunderte ihn vor Allem. Dar- auf sang er:

„Schuhengeln, Engeln und Patriarchen,  
Vor Feuer — —

„Fisara! dort hüpfst an Felleidl am Dach um!“  
(Ei, dort hüpfst ein Irrelicht auf dem Dache!)  
Er sah, daß dann und wann ein großer Funke zwischen den Schindeln des Daches hervordringend, hin- und hertaumelte und verlösch. Bald rascher und dichter, — dann Rauchwolken, — ganze Flammen — endlich Feuerzungen dort und hier — „Maria! Gnadenvolle!“ — und hier und dort! „Feuer! Feuer! Feuer!“ schrie der Nachwächter, und weckte und polterte die schlaftrunkenen Menschen auf, daß es schien, die halbe Welt sei im Brande.

Was dachten die Männer beim Bierglas an Dinge, die sie nicht sehen und hören mochten? Da ging es her wie unter lustig tollten Männern, Lärm, Rauch und Streit hatte Gestung und Reiz. Was da! zwei Stunden weg davon, dazwischen Hügel und Wald — was konnten sie wissen. Unser junger Hausvater jubelt und trinkt, daß er vor toller Seligkeit sich selbst und keinen Tischgenossen kennt. „So lebe ich, ein solches Leben, wenn zu Hause kein Leben mehr ist! Suche! und —

Ma Hearzerl is grif'n,  
Ma Swonterl is guat,  
Und so

Stiß i ma Hearzerl — — Suche!

„Härat'n soll goa foana!“ (Heirathen soll gar keiner!) rief er, auffpringend, wie um es zu beweisen — „hoiß mit foana wos!“ (heißt mit keiner was!) und — —

Sein Nachbar wollte schon längst aufbrechen. Er bot jetzt alle Mittel auf, den jungen, berauschten Mann mit sich zu nehmen. Endlich, da alle Andere auch aufbrachen, gelang es. Viel Spas und Lärm machte der betrunkene junge Mann, und viele Angriffe auf Weib und Mutter, die aber nicht von Herzen kommen wollten, versuchte er auf dem Wege. So erreichten Beide den Wald, welchen sie passiren mußten. Als sie an dessen Ausgang kamen, bemerkte der Nachbar, wie sonderbar licht es allmählig vor ihnen werde. Der Mond könne doch nicht — es bleibe doch immer etwas Unnatürliches oder es müßte Feuer geben. Darüber lachte der betrunkene Mann, daß er sich den Bauch hielt, und nicht weiter gehen konnte. — Jetzt ganz aus dem Walde tretend, sahen sie deutlich vor sich ein Haus in

lohem Brande. Dumpfes Getöse schallte herauf. Mit einem Entsetzensschrei machte sich der Nachbar vom Betrunkenen los und stürzte fort. Dieser aber stand plötzlich aufrecht, fest und sicher da, auf das Feuermeer starrend, selbst innerlich zum furchtbaren Brande auflobernd. Er war so wohl bei sich — daß er das Haus erkannte, welches im Brande stand, — sein Haus — wie ihm war? Warum er nicht zu retten eilte? ob er an Weib oder Habe dachte? — Er fiel auf sein Angesicht und biß wüthend vor Schmerz in die Erde.

Mit Tagesanbruch war das Haus glimmender Schutt. Die Schwiegermutter war verbrannt in der Küche; die junge Hausfrau hatte man aus dem Bette noch im rechten Augenblicke gerissen; Knechte und Mägde waren im Hemde entsprungen und von den werthvollen Habseligkeiten rettete man wenig. Der Brand griff nicht weiter um sich. — Nun waren die nächsten Fragen und Sorgen um den jungen Hausherrn. Der Nachbar wußte, wo er ihn Nachts verlassen hatte. Dorthin eilte man auch. Wach, aber regungslos lag er noch da, nur dann und wann am ganzen Leibe durchrüttelt von einem endlos schmerzlichen Seufzer. Man sprach ihn mitleidsvoll an, er gab keine Antwort. Man hob ihn auf, schlaff bogen sich Körper und Arme über die Hände der Beschäftigten. Halb geschlossene Augen schienen eine Ohnmacht anzuzeigen, aber er war wohl bei sich. Wie von jahrelangem Grame sah er eingefallen, blaß, und ganze Stellen des Haupthaares waren schneeweiß. Man sprach ihm tröstend zu, und führte ihn nach Hause. Nur ein Mal sprach er auf dem ganzen Wege, als er plötzlich einem der liebsten Begleiter um den Hals fiel, und aufschrie: „Wos is mit man Wä?“ (Was ist mit meinem Weib?) — An seinem Hause führte man ihn nicht vorbei, sondern gleich in jenes, wo man sein Weib hingebracht hatte. Dieses stürzte ihm schreiend an den Hals — er aber sagte nichts und ließ sich Herzen und Halsen, hörte weinen und klagen; nur dann und wann erschütterte ein wildes Schluchzen sein ganzes Wesen, bis es ihn auf ein Mal wüthend überfiel, er sein Weib so gewaltig im Schmerze umfaßte und presste, daß man sie ihm mit Gewalt entreißen mußte, um sie aus Gefahr des Lebens zu befreien . . .

Seit dieser Heimsuchung hat sich der Schaden der verbrannten Habe ersetzt. An der Stelle des alten Hauses steht jetzt das oben erwähnte, geschmackvolle Wohnhaus. Als suchte der Besizer außerhalb dieses keine irdische Freude mehr, flieht er Alles, was ihn locken könnte. Heimath, Haus und Weib gilt ihm das höchste des Lebens. So abgeschlossen lebt er höchst glücklich, bis auf die tiefe Bohmuth, womit ihn oft die Erinnerung heimfucht.

### Die Kunst zu fliegen.

Die neuerlich mißlungenen Versuche, sich mittelst einer künstlich konstruirten Maschine nach Willkühr in der Luft zu bewegen, rufen ähnliche Versuche der Art ins Gedächtniß zurück, welche bereits vor langer Zeit angestellt wurden. Zwar hat die französische Akademie der Wissenschaften längst die Unlösbarkeit dieses Problems ausgesprochen, aber dennoch treten von Zeit zu Zeit Individuen auf, welche mit mehr oder minder glücklichem Erfolge Versuche dieser Art anstellen; ja, wenn wir den Berichten trauen dürfen, so ist in Amerika bereits vor einigen Jahren durch einen gewissen William Loodd, dessen Geschichte wir hier mittheilen wollen, die Kunst entdeckt worden, leider aber das Geheimniß wieder verloren gegangen. William Loodd war ein Mechaniker, welcher lange Zeit in einem der ersten Etablissements zu Philadelphia gearbeitet hatte. William Loodd hatte von seinen Kinderjahren ein bewunderungswürdiges Talent für mechanische Künste gezeigt, und war zwei und dreißig Jahre alt geworden, ohne sich viel mit seinen Altersgenossen abzugeben. Schweigfam und in sich gefehrt, zeigte er eine große Vorliebe für Vögel, mit denen sein Zimmer ganz angefüllt war. Später hatte er von seinen Ersparnissen außerhalb der Stadt ein Haus mit einem Gärtchen an sich gekauft. In seinen Ruhestunden hatte er ein Gitterwerk fabrizirt, welches den ganzen Garten bedeckte, und denselben zu einem großen Vogelbauer machte, in welchem Vögel aller Arten, wie im Zustande der Freiheit, umherflogen. William Loodd brachte ganze Tage bei seinen Vögeln zu, des Abends schloß er sich in ein verstecktes Zimmer seines Hauses ein, welches Niemand betreten durfte, und in dem er oft ganze Nächte durch arbeitete, ohne daß je einer seiner Kameraden erfuhr, welcher Arbeit er mit solchem Eifer sich hingab. William Loodd war verliebt in die Tochter seines Meisters, seine Liebe wurde erwidert, allein er hatte keine Hoffnung, denn der Meister war ein reicher Mann. Plötzlich besuchte William, ohne einen Grund anzugeben, die Werkstätte nicht mehr, schloß sich in seine Wohnung ein, und verließ dieselbe nur, um die nöthigen Lebensmittel sich zu verschaffen. Seiner Geliebten hatte er gesagt: ich will berühmt und reich werden, warte nur zwei Jahre auf mich. Das junge Mädchen entschloß sich dazu, und wußte unter verschiedenen Vorwänden alle ihr gemachten Anträge abzuweisen. Während zweier Jahre redete Niemand von William Loodd. Seine Kameraden hatten ihn fast vergessen, nur seine Nachbarn wurden bisweilen seiner ansichtig, und fragten einander erstaunt, was ein Mann in seinen Jahren so ohne Freunde und Verbindung beginne. Die beiden Jahre waren verfloßen, William verließ nun seine Einsamkeit, und kündigte seinen alten Freunden an, daß sie in einigen

Tagen von ihm, und einer merkwürdigen Entdeckung würden reden hören. In der That luden einige Tage später ungeheure Anschlagzettel die Bevölkerung Philadelphia's zu einem außerordentlichen Schauspiele ein. William Loodd kündigte seinen Mitbürgern an, daß er die Kunst zu fliegen entdeckt habe, und am nächsten Sonntag sich im Angesicht Aller in die Luft erheben, und in weniger denn vier Stunden die Entfernung, welche Philadelphia von Newyork trennt, ungefähr dreißig Lieues, im Flug durchmessen werde. Seine Kameraden, welche ihn sehr liebten, glaubten, er habe den Verstand verloren, sie eilten zu ihm und baten ihn inständig, einen so ausschweifenden Plan aufzugeben. William Loodd antwortete ihnen mit vollkommener Ruhe, daß er seiner Sache gewiß sei, daß er seine Maschine durch langes Studium so vervollkommenet, und dieselbe nicht selten bei nächstlicher Weile versucht habe, daher an dem Gelingen kein Zweifel sei. Sein früherer Meister bat ihn, wieder in die Werkstätte zu gehen, und auf einen Versuch zu verzichten, welcher ihn dem öffentlichen Gelächter preis geben müsse, dagegen aber seine Kraft auf nützliche Arbeiten zu verwenden. Die, welche er liebte, schrieb ihm endlich, und bat ihn ebenfalls, durch Geduld und Ausdauer sich ein sicher nicht ausbleibendes Vermögen zu verschaffen, sie beschwor ihn ferner, sich für sie zu erhalten, und gelobte ihm nochmals Treue. William Loodd ließ sich weder durch die Bitten des Vaters, noch durch die der Tochter rühren; er hatte Alles berechnet, und war seines Erfolges gewiß. — Als der Sonntag herangekommen war, bedeckte eine zahlreiche Volksmenge den großen Platz von Philadelphia; der Versuch sollte um vier Uhr Statt finden. Die Kameraden William Loodd's hatten sich um die Schranken, innerhalb deren er aufsteigen wollte, versammelt, und daselbst einen dichten Kreis gebildet, entschlossen, ihren Freund den Beleidigungen und der vielleicht rohen Behandlung einer in ihren Erwartungen getäuschten Menge zu entziehen. Zur genannten Stunde kam William an. Er war mit einem langen Mantel bekleidet, den er erst, auf dem Plage angekommen, ablegte. Dann erblickte man zwei Flügel, welche an seine Schultern geheftet, und durch Eisendrähte zu einer Art Panzer, welcher seine Brust und Lenden umgab, verbunden waren. Man sah, daß, indem er eines der Bänder des Panzers drückte, die Flügel in eine regelrechte Bewegung kamen. Mitteltst anderer Springsfedern hob oder drückte er nach Willkühr Gewichte nieder, welche, ihm bis auf die Füße hinabreichend, bestimmt zu seyn schienen, als Ballast zu dienen, und ihm, indem er sich in die Luft erhob, in einer perpendicularen Lage zu erhalten. Um sich senkrecht zu erhalten, hatte William Loodd es auch noch für nöthig gehalten, die Oberfläche des Kopfes zu

vermindern; er hatte daher sein Haupt mit einer Art Helm, in Gestalt eines Adlerskopfes, der in einen Schnabel auslief, bedeckt. William versuchte nun sorgfältig den Mechanismus der Flügel und der Springsfedern, welche die Gewichte in Bewegung brachten, setzte seinen Helm fest auf den Kopf, winkte zum Abschied mit der Hand einer Person, welche in einem auf dem Platze gelegenen Hause hinter einem Vorhange verborgen war, drückte dann seinen Freunden die Hand, und bereitete sich, in die Höhe zu fliegen. Tiefes Schweigen herrschte auf dem Platze. Plötzlich ertönte ein donnerndes Beifallsgelächter; Aller Augen richteten sich in eine Entfernung von ungefähr zehn Metern. William war nach drei bis viermaligem Flügelschlage dorthin gelangt. Nun hielt er einen Augenblick an und versuchte den Mechanismus seiner Gewichte; ohne Schwierigkeit ging er von der perpendicularen Lage in die horizontale über, nahm dann wieder eine perpendicularen ein, und erhob sich darauf in reißend schnellem Fluge so hoch, daß man ihn kaum noch mit den Augen erkennen konnte. Es schien keine Anstrengung für ihn damit verbunden zu seyn. Von dieser Entfernung aus grüßte er die Menschenmenge, bog sich vor, und flog in der Richtung nach Newyork zu, so ruhig wie ein Schwimmer, welcher, auf dem Rücken liegend, sich von den Wellen des Flusses forttreiben läßt. William ward lebend nicht wieder gesehen. Vierzehn Tage darauf wurde sein Leichnam, schon halb verzehrt von Wölfen, am Fuße eines Baumes im Walde, der achtzehn Meilen von Philadelphia und zwölf Meilen von Newyork entfernt ist, gefunden. Man bemerkte am Kopfe, gerade unter dem Adlerschnabel, ein Loch von einer Flintenkugel. Ein Jäger hatte seitdem bekannt, daß er, durch den Wald gehend, auf der Spitze eines Baumes eine schwarze Masse erblickt, dieselbe bei der schon hereinbrechenden Dunkelheit für einen riesigen Vogel gehalten habe, und daß, nachdem er geschossen und ein Mensch niedergestürzt, er entflohen sei. Die Kugel des Jägers hatte einen bedeutenden Menschen, eine bewunderungswürdige Idee vernichtet; denn was man in dem Hause Williams fand, konnte auf keine Spur von seiner Entdeckung leiten, und auch der Apparat, dessen er sich bedient hatte, war so zerbrochen, daß nur ein Fragment von demselben sich erkennen ließ, eine große Uhrfeder.

### Verschiedenes.

(Eingekandt.) Der Mäßigkeitsverein spielt gegenwärtig in Karlsruhe eine große Rolle. Ich will nicht sagen die Meisten, aber doch viele der hiesigen Herrn Bier-

brauer scheinen sich das Wort gegeben zu haben, dafür mitzuwirken, indem sie durch gehaltloses Lagerbier die Leute vom Trinken abzuhalten suchen. Das ist sehr edel und sogar dankenswerth, und eine solche uneigennützigte Aufopferung verdient öffentliche Belobung. Wer vor Jahren noch ein bedeutendes Quantum guten Bierstoffes zu sich nehmen konnte, bringt jetzt kaum den ersten Schoppen hinunter, der ihn nicht lüftern nach einem zweiten macht, da er durch den ersten schon einen Geschmack in den Mund bekommen hat, welcher eine bittere Erinnerung für lange zurückläßt. Hierdurch wird wesentlich auf die Moralität gewirkt, denn zu einem ordentlichen Rausche kann es der entschlossenste Mann mit dem besten Willen nicht mehr bringen, und so fallen denn auch Excessen, Händel und Schlägereien von selbst weg. Was thut nun eine durstige Kehle bei großer Hitze in dieser Biernoth? Entweder sie trinkt im Kaffeehause ausländisches Bier oder sie ergibt sich dem Weine. Ist das nicht höchst kosmopolitisch von den Herren Bierbauern gedacht? Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, sollen die Herren Kaffeewirthe und Gastgeber gesonnen seyn, allen jenen Bierbauern, welche so menschenfreundlich für deren Nutzen und sich selbst zum eigenen Schaden gebraut haben, eine Dankadresse zu votiren, und denselben blühende Hopfenkränze zu überreichen. Die einzige Annehmlichkeit, womit jene Herren zuweilen den Gästen die Bitterkeit ihres Bieres versüßen, ist Blechmüßel. Lagerbier mit Blechmüßel und Blechmüßel mit Lagerbier, ein genialer Gedanke! Jammer schade daß dies Jahr zufällig kein Monument gesetzt oder ein Grundstein gelegt wird. 1843er Lagerbier müßte hinein, dieser Stoff würde unsern Nachkommen einmal viel Stoff zu wässrigen Betrachtungen liefern.  
Dr. W.

— Ein Wassergenie in Moabit, dem Gesinde- und Gesindels, Kellner- und Köchinnenvergnügen Berlins, hat die Erfindung gemacht, das Schwimmen ohne Wasser zu lehren; der Mann ist ein geborner Wassermann, ein Pallore aus Halle und Schwimmlehrer in Berlin, Luze mit Namen. Ohne Spas, er hat eine Maschine gebaut, durch welche man in der Luft für das Wasser schwimmen lernt. In Flaschenzügen hangende Gewichte, welche zusammen das spezifische Gewicht des Wassers haben, nehmen dem Körper so viel von seinem Gewicht, als ihm das Wasser nimmt. Die übrige Schwere muß er durch Hände und Füße zu überwinden suchen. Luze zeigt ihm nun, wie man schulrecht mit Händen und Füßen zappeln muß, um dem Körper diesen Rest der Schwere zu nehmen. Kann er das, so kann er schwimmen, wenn er zum Erstenmal in's Wasser kommt. Es sollen schon mehrere Unteroffiziere Auftrag erhalten haben, auf diese Weise schwimmen zu lernen, und die Erfindung zu prüfen, um sie im günstigen Falle für das ganze Militär einzuführen. Es ist großartig: Schwimmen zu lernen ohne Wasser! Ist dies Problem im Physischen und Mechanischen gelöst, so dürfen wir auch auf eine Verwirklichung im ideellen Leben hoffen.

— Kurz vor seinem Tode ließ Ludwig XIII den Dauphin, der damals vier und ein halb Jahre alt war, feierlich taufen — nach einer Ceremonie brachte man den kleinen Prinzen in das Appartement des Königs, zu seinem Vater, der im Bette lag. „Wie heißt Du jetzt, mein liebes Söhnlein?“ fragte ihn der Fürst — „Papa, ich heiße Ludwig XIV.“ — „Noch nicht, mein theurer Sohn, noch nicht aber es wird vielleicht bald werden, wenn es der Wille des Herrn ist.“

— In der Verlassenschaft der Gräfin Reichenbach-Bosso-wig soll sich eine österreichische fünfprozentige Metalliques-obligation im Nominalwerthe von einer Million Gulden befinden, die eigens ausgefertigt wurde, um die Nähe des Abschneidens der Coupons zu erleichtern. Es wäre dies ein Seitenstück zu jener berühmten Banknote von 100.000 Pfund Sterling, die sich im Besitze des Herzogs von Northumberland befindet.

Druck und Verlag unter Verantwortlichkeit des Artistischen Instituts F. Gutsch & Rupp in Karlsruhe.